

# SCHWEIZ

14

In einem scheinbar unbedeutenden Moment kommt alles zusammen, was Mustafa Atici seit mehr als 20 Jahren antreibt. Atici, seit Kurzem Vorsteher des Erziehungsdepartements im Kanton Basel-Stadt und damit oberster Bildungschef, steht an einem Montagmorgen im Juni in einem Klassenzimmer. Er trägt Jackett und Krawatte wie immer, vor ihm sitzen zwölf Jugendliche. In zwei Wochen beginnen die Sommerferien, bis dahin will Atici jede Schulstufe im Kanton besuchen, vom Kindergarten bis zur Universität. Heute hat er die Sekundarschule Wasgenring am Rand der Stadt ausgewählt.

Nach ein paar Worten an die Klasse 1d setzt sich Atici auf den freien Stuhl neben einem türkischstämmigen Jugendlichen. Die Lehrerin teilt die Schüler in Gruppen ein, der Junge soll mit seinen zwei Sitznachbarinnen Matheaufgaben lösen. Die Mädchen beugen sich über das Blatt und flüstern miteinander, den Jungen beachten sie nicht. Er sitzt etwas abseits, schielt zu ihnen hinüber. Er scheint nicht recht zu wissen, was er tun muss. Wenige Minuten vergehen. Dann spricht Atici leise mit ihm. Der Junge rückt näher zu den Mädchen und bittet sie um Hilfe. Sie schieben ihm das Blatt zu, erklären eine Aufgabe. Und Atici lächelt.

Bildung, Integration, Zugehörigkeit: Es sind Mustafa Aticis Lebensthemen. Mit 54 Jahren ist er nun in jenem Amt angekommen, das am besten zu seiner politischen Biografie passt. Aber der Weg dorthin war überschattet.

Atici hat türkisch-kurdische Wurzeln. Seit er vor 23 Jahren in die sozialdemokratische Partei in Basel eingetreten ist, kämpft er dafür, dass alle Menschen die gleichen Chancen haben. Unabhängig davon, wo sie aufwachsen, aus welcher Schicht sie stammen, ob sie einen Migrationshintergrund haben. Für Atici hängt alles von der Bildung ab. »Bildung ermöglicht das Weiterkommen, den sozialen Aufstieg und den Erfolg«, sagt er ein paar Tage später in seinem Büro.

Atici spricht auch über sich, wenn er solche Sätze sagt. Er ist mit neun Geschwistern in Elbistan im Osten der Türkei aufgewachsen und war einer von wenigen, die das Dorf verließen und das Gymnasium besuchten. Seine Familie sei alevitischen Glaubens, sagt Atici. »Wir haben kein Gottesbuch. Wir glauben, dass der Mensch selbst das Buch ist.« Er zitiert einen Spruch, der sinngemäß bedeutet: Wer gebildet ist, wird geachtet. Diese Bewunderung habe er jedes Mal gespürt, wenn er als Jugendlicher in sein Dorf zurückkehrte. »Ich sagte meinen Brüdern und vor allem meinen Schwestern: Lernet! Nur Bildung garantiert euch ein unabhängiges Leben.«

## Atici, der Mustereinwanderer, wird plötzlich gefährlich

Diese Botschaft will er jungen Menschen vermitteln, auch an jenem Montagmorgen in der Klasse 1d. Er erzählt den Schülern, dass seine erste Deutschlehrerin hier im Schulhaus Wasgenring unterrichtet habe. Er habe sie auch unterstützt und zwischen migrantischen Jugendlichen vermittelt, wenn sie Probleme miteinander hatten. Heute führe er als Regierungsrat ein Departement. Die Schweiz sei ein Land, in dem es viele Möglichkeiten gebe, sagt er. Manchmal müsse man sich anstrengen, um eine Chance zu bekommen. Und immer sollte man die Chance ergreifen, wenn sie sich einem bietet. »Ich habe meine Chancen erkannt und sie genutzt.«

Mustafa Atici kam 1992 in die Schweiz, da war er 23 Jahre alt. Er wollte sich hier weiterbilden, studierte Wirtschaftswissenschaften an der Universität Basel, machte seinen Master und eröffnete 1996 einen Dönerladen, den ersten der Stadt. Er wurde Fan des FC Basel und übernahm das Catering-Unternehmen im Stadion St. Jakob, wo er die Zuschauer bis vor Kurzem selbst bediente. Er ließ sich einbürgern, sobald er konnte, engagierte sich früh im SP-Quartierverein, saß 15 Jahre im kantonalen Parlament und bis Ende des vergangenen Jahres im Nationalrat. Und er macht immer mal wieder bei der Fasnacht mit.

Besser als Atici kann sich ein Mensch kaum in seiner neuen Heimat einfügen. Er hat es mit Leistung und Anpassungswillen getan, mit Ehrfurcht, Interesse für die Traditionen im Kanton und einer erkennbaren Lust, das Land politisch mitzugestalten. Atici weiß, dass er vielen Migranten ein Vorbild ist und für viele Schweizer der Vorzeigemigrant. Er hat, was man das größte Kapital eines Politikers nennen könnte: Glaubwürdigkeit.

Aber als er Anfang des Jahres antrat, um den frei gewordenen SP-Sitz in der Basler Regierung zu verteidigen, gab es viele Leute in Basel, die fragten: Kann er das? Einer wie er soll uns regieren? Ausgerechnet als Bildungsdirektor?

Mustafa Atici kann kein Schweizerdeutsch, er spricht Hochdeutsch mit Akzent. Auch heute noch, nach mehr als 30 Jahren in der Schweiz, ist deutlich zu hören, dass er in einem anderen Land aufgewachsen ist. Die Lokalzeitung *bz Basel* schrieb damals: »Wie eine dunkle Wolke schwebt über Aticis Kandidatur die Frage, ob ein Regierungsrat nicht auch Dialekt sprechen sollte.« Sozialdemokraten sagten der *Basler Zeitung*, dass Aticis Sprachdefizit ihm schaden würde. Die Zeitung schrieb, dass er selbst von einigen seiner Parteikollegen nicht gewählt werden dürfte. Auf einmal war Atici nicht mehr gut genug.

Im Kanton Basel-Stadt leben fast vierzig Prozent Ausländerinnen und Ausländer. Die Hälfte der Kinder im Primarschulalter haben migrantische Wurzeln. Atici sagt: »Menschen mit Migrationshintergrund sind auf den Sportplätzen zu sehen, in den Schulhäusern, auf den Theaterbühnen, in den Unternehmen. Nur in der Politik fehlen sie noch.« Mit seiner Kandidatur für den Regierungsrat wollte er auf der höchsten politischen Ebene des

Atici scheint die Aufmerksamkeit zu genießen, er ist gern unter Leuten. Auf dem Schulplatz merkt man, wie wichtig ihm die jungen Menschen sind. Vielleicht, weil er in ihnen sich selbst sieht. Vor allem aber sollen sie sich in ihm sehen.

Schon als Nationalrat, er saß damals in der Bildungskommission, hat er das Gespräch mit den Leuten gesucht. Er ging in die Berufsschulen, einmal half er einer Mutter und ihrem Sohn, eine

Stadt St. Gallen. Obwohl fast 40 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer einen Migrationshintergrund haben. Migranten, die in die Politik wollen, haben es häufig schwer. Wie Untersuchungen der Politologin Lea Portmann von der Universität Luzern zeigen, landen in der Schweiz Personen mit ausländisch klingenden Namen öfter auf den hinteren Listenplätzen und werden häufiger von den Wählern gestrichen.

sehr auf die Volksschule und die Berufsbildung fokussiere und die Universitäten vergesse. Dass er in seinen Positionen zu vage sei und in der Debatte konfliktstreu.

Über die Herkunft sprechen wollte Urgese anfänglich nicht. Später erzählte er die Geschichte seiner Großeltern, die in den 1950er-Jahren als Gastarbeiter aus Italien in die Schweiz kamen, und machte ein Wahlkampfvideo auf Italienisch. Bei Urgese fanden das viele Leute charmant. Bei Atici, der seine Geschichte als Migrant erzählte, fanden sie das nicht. Es gab Leute, die sich plötzlich über den Erfolg seiner Dönerbude wunderten. Ob es wirklich möglich sei, dass er so viel Geld verdient? Mit Kebab? Da spielte auch der Akzent eine Rolle und vermutlich die Tatsache, dass Atici aus einem anderen Kulturkreis stammt. Die Türkei ist den meisten Leuten in der Schweiz fremder als Italien. Fremder auch als der Kosovo, von wo in den 1990er-Jahren viele Albaner in die Schweiz gekommen sind.

Luca Urgese sagt, es habe ihn beeindruckt, dass Atici sich über die negativen Kommentare nicht aufregen wollte. »Er sagte zu mir: Wenn sich einer wie ich, der so privilegiert ist, über Schwierigkeiten beklagt, haben andere eine Ausrede, sich gar nicht erst bemühen zu müssen.« Atici habe sich nichts anmerken lassen. Er wollte Stärke zeigen, Vorbild sein. Später äußerte er sich dann doch öffentlich dazu. Im *Tages-Anzeiger* sagte er kurz nach seiner Wahl, er sei als Papierli-Schweizer beleidigt und in Mails und Nachrichten beschimpft worden. Das habe er so noch nicht erlebt. »Ich dachte wirklich, dass mein Engagement und meine politische Arbeit wichtiger sind als korrekte Dativendungen.«

## Atici, der Familienmensch, hat plötzlich Zweifel

Bevor Atici Ende des vergangenen Jahres seine Kandidatur verkündete, hatte er gezögert. Im Dezember war sein Parteikollege Beat Jans in den Bundesrat gewählt worden, und die SP hatte für dessen Nachfolge im Regierungsrat mehrere Frauen angefragt. Alle sagten ab. Dann ging die Partei auf Atici zu. Er hatte seine Wiederwahl in den Nationalrat verpasst, trotz eines guten Wahlergebnisses. Der Kanton hatte aus wahlrhetorischen Gründen einen seiner fünf Sitze in der großen Kammer des Parlaments verloren – es war Aticis Sitz. Die Gelegenheit schien für ihn günstig. Aber er war unsicher. Er bat seine Partei um Bedenkzeit.

In den vier Tagen habe er viel mit seiner Frau gesprochen und den beiden Söhnen, 24 und 18. Über die Kandidatur, den Wahlkampf und, falls er gewinnen sollte, über das Amt. Sie hätten eine Art Workshop gemacht, sagt Atici: Vor- und Nachteile aufgelistet, Ängste und Befürchtungen formuliert. Nach zwei Tagen habe seine Frau gesagt: »Ich kenne dich. Wenn du nicht Regierungsrat wirst, engagierst du dich in fünf anderen Vereinen.« Seine Söhne seien skeptischer gewesen. Der eine fragte: »Wird die Partei hundert Prozent hinter dir stehen?« Der andere sagte: »Du bist so ehrlich und nett. Man wird dich schlecht behandeln!« Am letzten Abend versteckte der jüngere Sohn drei Zettelchen. Als Atici sie am nächsten Morgen öffnete, las er dreimal ein Ja. Seine Familie unterstützte seine Kandidatur, einstimmig.

Ein halbes Jahr später, am 7. April, wurde Mustafa Atici im zweiten Wahlgang zum Regierungsrat gewählt. Trotz Akzent. Und sicher auch dank der linken Mehrheit, die den Kanton Basel-Stadt seit Jahren regiert. Atici bekam das Departement, das er am meisten wollte.

Es ist Anfang August, die letzte Woche der Sommerferien. »Hundert Tage Mustafa Atici« steht auf der Leinwand in der Aula der Allgemeinen Gewerbeschule in Basel. Atici hat zur Pressekonferenz geladen und begrüßt jeden Journalisten und jede Journalistin mit Handschlag. Er fragt, wie es ihnen geht, ob sie schöne Ferien hatten. Er war einige Tage in der Türkei und hat seine Mutter besucht. Bilder von Atici aus den vergangenen drei Monaten werden eingeblendet. Man sieht ihn, wie er Kinderzeichnungen hochhält, Jugendlichen zu ihrem Lehrabschluss gratuliert, mit Schülern Fußball spielt.

Atici spricht über seine ersten hundert Tage im Amt und seine Pläne für die nächsten paar Monate. Es geht um Chancengleichheit für die jüngsten Kinder, die bereits ein Jahr vor dem Kindergarten in speziellen Spielgruppen Deutsch lernen sollen. Um Jugendliche in der Berufsbildung, deren Quote Atici erhöhen will. In Basel-Stadt haben überdurchschnittlich viele junge Menschen keinen Abschluss, trotz Brückenangebot fliegen sie aus der Schule. Es geht um die Volksschulen, die leistungsschwache und beeinträchtigte Schüler durch ein neues flexibles System besser integrieren sollen. Um den Umgang mit Diskriminierung an den Schulen, um Freizeitangebote und freie Räume für Jugendliche. Und es geht um die Universitäten. Derzeit verhandeln die Kantone Basel-Stadt und Basel Landschaft die Leistungsverträge und damit die Frage, wer wie viel an die Hochschulen bezahlen soll.

Atici weiß, dass man genau verfolgen wird, ob ihm gelingt, was er ankündigt. Aber er sagt, dass ihm dieses Interesse für seine Arbeit gefalle. »Das gibt mir Energie.« Er sei sehr froh darüber. Endlich werde er wieder danach beurteilt, was er kann und tut. Und nicht mehr danach, woher er kommt.

Mustafa Atici, 54, am Tellplatz in Basel



Foto: Elmi Koungonis für DIE ZEIT

# Einer für jedem

Einst brachte Mustafa Atici den Döner nach Basel. Nun will er als Bildungsdirektor dafür sorgen, dass alle die gleichen Chancen haben. Auch wenn sie, wie er, den Dativ nicht perfekt beherrschen

VON SALOME MÜLLER

Kantons abbilden, was unten, in der Bevölkerung, längst Realität ist.

Als Atici an jenem Montagmorgen durch das Sekundarschulhaus geht, wird er von einem albanischen Jungen angesprochen und gefragt, aus welchem Land er komme. Als er den Pausenplatz überquert, wird er von einem Mädchen auf Kurdisch begrüßt. Die Schüler wollen Selfies mit ihm machen. Und ein Jugendlicher, der Atici, umringt von den zwei Schulleitern, seiner Medienverantwortlichen und einem Fotografen, der Bilder für seinen Instagram-Kanal macht, sieht, ruft ihm beeindruckt zu: »Sind Sie vom Bundesrat?«

Lehrstelle zu finden. In seiner Stammkneipe am Tellplatz trank er mit den unterschiedlichsten Menschen einen Kaffee, und als er in die Regierung gewählt wurde, stellte er sich in seinem Departement bei allen Angestellten vor. Das Gesprächsformat nannte er »Mustafa kommt vorbei.«

Einen Tag nach Aticis Wahl in den Regierungsrat schrieb die *Basler Zeitung*: »Mustafa, der Erste.« Tatsächlich gibt es in den Schweizer Kantonen und Städten kaum Migranten, die ein Exekutivamt ausüben – vom Bundesrat ganz zu schweigen. Ausnahmen sind etwa die Kosovarin Ylfete Fanaj in Luzern oder die Italienerin Maria Pappa in der

Und so hat auch die Herkunft von Atici, der als Kandidat für den Regierungsrat monatelang exponiert war, den Wahlkampf geprägt. Eine bürgerliche Politikerin postete in jener Zeit auf Facebook ein Bild von einem Teller Spaghetti, dazu die Zeile: »Pasta statt Döner ...« Sie unterstützte den Gegner von Atici, den freisinnigen Luca Urgese, und spielte mit der Pasta auf dessen italienische Wurzeln an. »Das fand ich daneben«, sagt Urgese, 37, am Telefon. Atici und er seien sich während des Wahlkampfes einig gewesen, ausschließlich über politische Inhalte zu diskutieren. Urgese kritisierte Atici etwa dafür, dass er sich zu